

Rudolf Zinnhobler

Die katholische Kirche in der „Gauhauptstadt Linz“

Im Spannungsfeld des Nationalsozialismus¹

1. Einleitung

Kürzlich begingen wir den siebzigsten Gedenktage an das schreckliche „Novemberpogrom“ des Jahres 1938 (9./10. November), bei dem alle Synagogen im Dritten Reich, also auch jene von Linz, in Flammen aufgingen. Die „Reichskristallnacht“ löste die Zerstörung vieler jüdischer Geschäfte aus, mehrere hundert Juden wurden in der Folge ermordet, etwa 30.000 Juden wurden verhaftet und in Konzentrationslager eingeliefert, wo die meisten von ihnen umkamen.² Öffentliche Proteste der höchsten Vertreter der Kirche, des Papstes in Rom und der deutschen Bischöfe, gab es nicht. Auch der mutige Bischof von Münster, Clemens August Graf von Galen³, und der Bischof von Linz, Johannes Ev. Maria

Gföllner⁴, meldeten sich nicht zu Wort, obwohl beide schon früh den nationalsozialistischen Rassenwahn verurteilt und den wichtigen Platz, den das Alte Testament im Rahmen der Theologie einnimmt, entschieden verteidigt hatten.

Dieses Schweigen war nicht zuletzt von der Angst motiviert, dass ein Protest nur noch Öl ins Feuer gießen würde. Wie realistisch solche Befürchtungen waren, zeigt der Umstand, dass der spätere Protest der niederländischen Bischöfe gegen die Judendeportationen nicht nur nichts nützte, sondern das Übel noch verschlimmerte und die Zahl der Opfer drastisch ansteigen ließ.⁵ Die aus diesem Grund verständliche kirchliche Zurückhaltung wurde später von einer Reihe jüdischer Persönlichkeiten ausdrücklich positiv ge-

¹ Vortrag beim Dies academicus an der Kath.-Theol. Privatuniversität Linz am 13. November 2008. Ein Abkürzungsverzeichnis findet sich am Schluss des Beitrags.

² K. S. Davidowicz, Judenpogrome, in: LThK 5 (³1996), 1053f.

³ Zu ihm vgl. u. a. H. Wolff/Th. Flammer/B. Schüler (Hg.), Clemens August von Galen. Ein Kirchenfürst im Nationalsozialismus, Darmstadt 2007.

⁴ Zu ihm u. a. R. Zinnhobler, Die Bischöfe Gföllner und Fließner in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, in: M. Liebmann u. a. (Hg.), Staat und Kirche in der „Ostmark“, Frankfurt a.M. 1998, 515–558.

⁵ Unter diesen Opfern befanden sich auch die Konvertitinnen und Karmelitinnen Edith Stein und ihre Schwester Rosa; beide fanden am 9. August 1942 in den Gaskammern von Auschwitz den Tod. Vgl. B. Beckmann, Stein Edith, in: LThK 9 (³2000), 946. Es gab aber durchaus kirchliche Einsprüche, Eingaben und Proteste gegen den Rassismus. Ein einheitliches Vorgehen der kirchlichen Würdenträger kam freilich nicht zustande. Diesen komplexen Fragen widmete die ThPQ vor zehn Jahren ein Schwerpunktheft: 147 (1999), bes. 40ff. Vgl. vor allem: H. H. Henrix, Als die Vielen schwiegen. Die „Reichskristallnacht“ vom 9. November 1938 und unsere Erinnerung, 40–52; F. D. Hubmann, Nach der römischen „Reflexion über die Shoah“. Zum Dokument der Kommission für die Religiösen Beziehungen zu den Juden von 1998, 53–61.

würdigt.⁶ Wer freilich den Druck einer Diktatur nicht selbst erlebt hat, mag Schwierigkeiten haben, diese Haltung nachzuvollziehen.

Doch kehren wir zurück nach Linz! Hier verließ die Nähe von Synagoge und Priesterseminar (von Altem und Neuem Testament, wie man oft sagte) dem Pogrom eine besondere Dramatik. Erst wenige Wochen vor dem Ereignis hatte Professor Maximilian Hollnsteiner⁷ seine Antrittsvorlesung gehalten zur Verteidigung des Alten Testaments. Und nun fiel das jüdische Kultusgebäude dem Nationalsozialismus zum Opfer! Die Brandlegung dürfte um 3.30 Uhr früh erfolgt sein. SA- und SS-Männer stürmten zuerst das Gebäude und zündeten es hierauf an. Die noch im Hause Harrachstraße 7 wohnenden Seminaristen wurden von Axtschlägen gegen die Synagogentüren aus dem Schlaf geweckt. Die stundenlang brennende Synagoge wurde von den Theologiestudenten Franz Braumann und Franz Mittermayr mehrmals fotografiert. Die Bilder haben sich im Diözesanarchiv Linz erhalten.⁸

Schon vor dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich hatte es in Linz zahlreiche Konflikte zwischen Kirche und Nationalsozialismus gegeben. Das sollte auch im weiteren Verlauf so bleiben, wie

die Darlegung von einzelnen Ereignissen und von zwei Lebensbildern zeigen wird. Der Schwerpunkt der Ausführungen wird dabei auf die Geschehnisse der „Theologie in Linz“ gelegt.

2. Anfänge des NS in Linz und Reaktionen der Kirche

Die Anfänge der „nationalsozialistischen Bewegung“, welche ein gemeinsames Reich aller „Deutschen“ unter Einschluss der Österreicher anstrebte, reichen spätestens in das Jahr 1918 zurück und hängen mit dem Ende der österreichisch-ungarischen Monarchie zusammen.⁹

Tatsächlich verstand sich ja die 1918 ausgerufene Republik als einen „Bestandteil“ Deutschlands. Art. 1 des Gesetzes vom 12. November 1918 lautet: „Deutsch-österreich ist eine demokratische Republik“; im Art. 2 wird dann erklärt: „Deutsch-österreich ist ein Bestandteil der Deutschen Republik“ (Staatsgesetzblatt für den Staat Deutschösterreich, 1. Stück, Nr. 5).

Ab 1926 wurde die ns. Partei immer stärker von Adolf Hitler geprägt. Sein „Mann für Österreich“ war Theo Habicht (1898–1944)¹⁰; dieser sollte ihn vor allem

⁶ H. Mussinghoff, Bischof Clemens August von Galen und die Juden. Zum Forschungsstand, in: H. Wolf, Galen (wie Anm. 3), 199–220, hier 218–220. Erwähnt seien u. a. der münsterische Rabbiner F. L. Steinthal und Pinchas E. Lapide.

⁷ Maximilian Hollnsteiner (1904–1997), Prof. für AT 1938–1970, Dozent für orientalische Sprachen 1938–1983. Im Jahre 1944 war Hollnsteiner über zwei Monate inhaftiert (21. Juni bis 26. August).

⁸ Zum Pogrom in Linz vgl. M. John, „Bereits heute schon ganz judenfrei ...“ Die jüdische Bevölkerung von Linz und der Nationalsozialismus, in: F. Mayrhofer/W. Schuster (Hg.), Nationalsozialismus in Linz. Bd. 2, Linz 2001, 1311–1406, bes. 1346–1355; V. Wagner, Jüdisches Leben in Linz 1849–1943. Bd. 1: Institutionen, Linz 2008, 573–586 (mit wichtigen Abbildungen).

⁹ L. Reichhold, Kampf um Österreich. Die Vaterländische Front und ihr Widerstand gegen den Anschluss 1933–1938, Wien 1984, 18ff.; G. Jagschitz, Von der „Bewegung“ zum Apparat. Zur Phänomenologie der NSDAP 1938–1945, in: E. Tálos u. a. (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch, Wien 2001, 88–122.

¹⁰ Zu ihm vgl. L. Reichhold, Kampf um Österreich (wie Anm. 9), bes. 98ff., 258ff.

bei seinen Bemühungen um Einheit der zerstrittenen Partei unterstützen.

Bischof Gföllner warnte schon 1929 vor den „falschen“, im Land herumziehenden „Propheten“, deren Ziel es sei, der „übevölkischen römischen Kirche“ eine „völkische Organisation“ entgegenzustellen.¹¹ Der Bischof war sich also bereits damals der Gefahren bewusst, die von der ns. Bewegung für die Kirche ausgingen.

1932 verlegte Theo Habicht den Sitz der gesamtösterreichischen NSDAP nach Linz, was zu vielen Unruhen in Oberösterreich führte.¹²

Die „Machtergreifung“ Adolf Hitlers in Deutschland fand am 30. Jänner 1933 statt. Kurz vorher, am 21. Jänner 1933, hatte Bischof Gföllner in seinem fast international verbreiteten „Hirtenbrief über wahren und falschen Nationalismus“ nochmals deutlich vor den Gefahren der NSDAP gewarnt¹³ und wurde deshalb von den Anhängern der Bewegung heftig angegriffen. Bei einer daraufhin am 14. Februar 1933 vom Katholischen Volksverein abgehaltenen Versammlung trat Theologieprofessor Leopold Kopler als Hauptredner auf und verteidigte die Position der Kirche und des Bischofs.¹⁴

Bis zum „Anschluss“ gab es in der Landeshauptstadt Linz und darüber hinaus immer wieder antikirchliche Störaktionen der seit 1933 „illegalen“, da durch Bundeskanzler Engelbert Dollfuß verbotenen NSDAP.

Am 19. Jänner 1934 wurde z.B. vor dem Portal des Priesterseminars ein Sprengkörper zur Explosion gebracht. Es wurden einige Fensterscheiben zertrümmert; ansonsten war der materielle Schaden gering. Laut dem Journal der Generalpräfektur trug dieser Vorfall dazu bei, die Seminaristen in ihrer Vaterlandsliebe noch zu bestärken. Ihre „Antwort“ auf den „Böller der Nazis“ war: „Heil Österreich! Heil Dollfuß“.¹⁵

Am 25. Juli 1934 ermordeten Nationalsozialisten Bundeskanzler Dollfuß, was die ohnedies brisante Lage noch verschärfte.

1936 hielt Bischof Gföllner in Linz eine Rede vor der „Vereinigung der Deutschen Jugendkraft“, an die er den Appell richtete: „Schütze den stolzen Adler Österreichs gegen den raubgierigen Habicht.“¹⁶ Die Anspielung auf den uns schon bekannten, übel beleumundeten Theo Habicht war unüberhörbar.

Am 14. März 1937 erschien die in deutscher Sprache abgefasste Papstzyklika „Mit brennender Sorge“, welche die Übergriffe des nationalsozialistischen Regimes in Deutschland verurteilte. Während die Linzer „Theologisch-praktische Quartalschrift“ davon kaum Notiz nahm, identifizierte sich Bischof Gföllner völlig mit dem Rundschreiben, dessen Hauptinhalt er seinen Diözesanen in Form eines Hirtenbriefes mitteilte, welcher am 11. und 18. April von den Kanzeln zu verlesen war.¹⁷

¹¹ LDB 75 (1929), 61.

¹² R. Zinnhobler, Kirche und Nationalsozialismus in der Gauhauptstadt Linz, in: F. Mayrhofer/W. Schuster, Nationalsozialismus in Linz (wie Anm. 8), 937–1024, hier 943.

¹³ LDB 79 (1933), 1–14.

¹⁴ K. Pangerl, Leopold Kopler (1881–1933), in: R. Zinnhobler/K. Pangerl (Hg.), Kirchengeschichte in Linz. Fakultät – Lehrkanzel – Professoren, Linz 2000, 221–243, hier 221–243.

¹⁵ P. A. Böttinger, Das Bischöfliche Priesterseminar Linz in der Zeit vom Ersten zum Zweiten Weltkrieg, Linz 1990, 29f. (Kirchengeschichtliche Diplomarbeit)

¹⁶ Reichspost vom 28. Juni 1936, 6.

¹⁷ LDB 83 (1937), 49–72. Der Bischof sah mit dem Papst „die öffentliche Ordnung, Ruhe und Sicherheit“ in Gefahr, „wenn der Verbreitung solcher Zeitirrtümer nicht mit aller Entschiedenheit entgegengetreten wird“.

Der „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich stand damals schon unmittelbar bevor. Bundeskanzler Kurt Schuschnigg setzte einen Verzweiflungsakt, als er am 9. März 1938 zu einem Volksentscheid aufrief, der am 13. März stattfinden und die Eigenstaatlichkeit Österreichs retten sollte.¹⁸ Nationalsozialistische Formationen reagierten darauf u. a. mit einem Demonstrationzug durch Linz, der auch am Priesterseminar vorbeiführte. Das Schreien, Lärmen und Skandieren von NS-Parolen war im Hause deutlich zu hören.¹⁹

3. Der „Anschluss“ und seine Folgen für Priesterseminar und Theologische Lehranstalt

Wie stark sich der „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich auf das kirchliche Leben auswirkte, soll nun exemplarisch am Schicksal des Linzer Priesterseminars aufgezeigt werden.

Am Tag des Einmarsches deutscher Truppen in Österreich, am 12. März 1938, flogen den ganzen Tag pausenlos Bomber und andere Flugzeuge über Linz. Mittags kam Bischof Gföllner in das Seminar und richtete aufmunternde und beruhigende Worte an die Alumnus.²⁰

Am Abend des 12. März erschien Hitler um 20.25 Uhr auf dem Balkon des Linzer Rathauses und verkündete, er habe nun den Auftrag der Vorsehung erfüllt und sei-

ne „teure Heimat dem Deutschen Reiche“ wiedergegeben. Am 13. März unterschrieb er in Linz, im Nobelhotel Weinzing, in welchem er übernachtet hatte, das Gesetz über die „Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich“. Damit hatte Österreich als selbstständiger Staat zu bestehen aufgehört.²¹

Am 10. April 1938 fand bekanntlich die Volksabstimmung über den bereits vollzogenen „Anschluss“ statt. Das Priesterseminar wurde zu einem eigenen Wahllokal erklärt. Regens Wenzel Grosam wandte sich an diesem Tag beim Frühstück mit etwa folgenden Worten an die Alumnus: „Sie wissen, es findet heute eine freie und ganz geheime Wahl statt.“ Die Ironie dieser Ankündigung war leicht zu durchschauen. Er fügte dann hinzu: „Sie wissen aber auch, dass diese Wahl über das Schicksal unseres Hauses entscheidet.“ Um 13.30 Uhr erschien dann eine „fliegende Wahlkommission“. Die Abstimmung wurde im Prüfungszimmer vor einem geschmückten Hitlerbild vorgenommen. Die Alumnus wurden in alphabetischer Reihenfolge aufgerufen. Die Wahlzettel mussten übereinander gelegt werden und ein Parteigenosse gab Anweisung, wo der Zettel anzukreuzen war.²² Unter diesen Umständen war ein 100%iges „Ja“ eigentlich selbstverständlich. Um 15 Uhr lag das erwartete Endergebnis der 191 Wahlberechtigten vor.²³

Wie sehr die Zeichen auf Sturm standen, zeigt u. a. das schon geschilderte No-

¹⁸ L. Reichhold, *Kampf um Österreich* (wie Anm. 9), 346 ff.

¹⁹ P. A. Böttinger, *Priesterseminar* (wie Anm. 15), 36.

²⁰ Ebd.

²¹ Als zeitgenössisches Dokument verdient Erwähnung: K. Itzinger, *Tagebuch vom 16. Februar bis 14. März 1938*, Linz 1938, bes. 66ff.

²² Dazu J. Lenzenweger, *Notizen zu einem bewegten Priesterleben*, in: R. Zinnhobler u. a. (Hg.), *Kirche in bewegter Zeit*. FS für Maximilian Liebmann zum 60. Geburtstag, Graz 1994, 287–303, hier 294. Die Zeitangaben Lenzenwegers bedürfen der Korrektur.

²³ Zu den 177 Alumnus kamen noch die Seminarvorstehung und die Hausbediensteten.

vemberpogrom 1938. Die Lage wurde auch für das Seminar immer bedrohlicher.

Trotz der Gegnerschaft des Regimes zur Kirche war es vorerst noch möglich, das Seminarleben und den Lehrbetrieb während des ganzen Studienjahres 1938/39 in Linz, im Hause Harrachstraße 7, fortzusetzen. Freilich mussten, wie schon angedeutet, vielfache Einschränkungen in Kauf genommen werden. So wurden zunehmend mehr Räume für das Militär und für Parteizwecke beansprucht, auch nahm die Hörerzahl durch die Einberufung von Alumnen zum Militär- oder Sanitätsdienst ständig ab.

Längerfristig war mit der Aufhebung oder zumindest Verlegung von Priesterseminar und Lehranstalt zu rechnen. Ein Alarmzeichen war im Sommer 1939 die Beschlagnahme des gesamten Hauses Harrachstraße 7.²⁴ Auf der Suche nach einem neuen Ort der Unterbringung stand auch ein nahes Kloster (Kremsmünster, Schlierbach, St. Florian, Wilhering) zur Diskussion.²⁵ Schließlich konnte man sich auf das Stift Wilhering einigen, das auch den kirchlichen Instanzen noch am ehesten als geeignet erschien. Ab 21. August fand die Übersiedlung dorthin in einer turbulenten Aktion statt.

4. Theologie im „Exil“

a) In Wilhering

Als die ersten von über hundert Möbelwagen im Stift ankamen, standen die angewiesenen Räumlichkeiten noch nicht zur

Verfügung; das dort stationierte Militär war noch nicht ausgezogen und eine gründliche Reinigung des Hauses war nötig. Daher wurden die transportierten Gegenstände zunächst in den Gängen und im Festsaal des aufgehobenen Stiftsgymnasiums provisorisch untergebracht. Noch während die Übersiedlung im Gange war, wurde im Kloster für zwei Wochen auch eine für den „Polenfeldzug“ ausgehobene „Veterinärkompanie in Reserve“ einquartiert.

Die erste Professorenkonferenz für das neue Studienjahr fand am 16. September 1939 noch in Linz statt, der Eröffnungsgottesdienst am 21. September aber schon in Wilhering „mit einem feierlichen Choralamt in der Abteikirche“. Noch waren 88 Hörer präsent, während 75 bereits zum Wehrdienst eingezogen waren.

Fast wundert man sich, dass die kirchliche Priesterausbildung nicht eingestellt wurde, galt doch Österreich als „konkordatsfreier Raum“, so dass die Behörden die legale Möglichkeit zu deren Beendigung gehabt hätten. Die staatlichen Katholisch-Theologischen Fakultäten Innsbruck, Salzburg und Graz mussten bekanntlich ihren Betrieb einstellen.²⁶ Tatsächlich war auch die Aufhebung der Priesterseminare eine schon beschlossene Sache. Das geht für Linz aus dem Protokoll der Professorenkonferenz vom 9. Jänner 1940 hervor.²⁷ Demnach war durch eine Verfügung des Reichskirchenministeriums in Berlin (Erlass vom 2. 11. 1939, Zl. II 5245/39) die Fortsetzung der Studien nur noch „bis zur

²⁴ Näheres bei P. A. Böttinger, Priesterseminar (wie Anm. 15), 41.

²⁵ DAL Sem. A/1, Sch. 16, Konzept eines „Pro memoria“ von Regens Grosam [1939].

²⁶ Im Einzelnen vgl. W. Rees, Die Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Innsbruck, in: D. Burkard/W. Weiss (Hg.), Katholische Theologie im Nationalsozialismus. Institutionen und Strukturen. Bd. 1/1, Würzburg 2007, 511–544, hier 525; A. Rinnerthaler, Die Theologische Fakultät und die ihr nachfolgende Diözesanlehranstalt in Salzburg, ebd., 545–573, hier 555; M. Liebmann, Die Katholisch-Theologischen Fakultäten in Graz und Wien, ebd., 491–510, hier 500.

²⁷ DAL, Fak. A/1, Sch. 8.

Beendigung des Trimesters am 15. November 1939“ zugestanden worden;²⁸ dann sollten die Hörer in einem reichsdeutschen Priesterseminar (z. B. in Fulda oder in Weidenau) untergebracht werden. Dass diese Verfügung nicht in Kraft trat und der Seminarbetrieb in der Ostmark nicht eingestellt werden musste, dürfte mit dem Wunsch Hitlers zusammenhängen, nach Beginn des 2. Weltkriegs die ohnedies schon angespannte Lage zwischen Staat und Kirche nicht noch stärker eskalieren zu lassen.²⁹

Die fünf Jahre in Wilhering waren aber für das Seminar alles eher als eine ruhige Zeit. Auf gemachte Zusagen war kein wirklicher Verlass. Und durch andere Einquartierungen, auch wenn diese nur vorübergehend waren, wurde die Raumnot immer größer. Am 3. September 1940 mussten z. B. 300 Bessarabien-Deutsche aufgenommen werden.³⁰

Als am 16. November 1940 im Stift eine Zelle der Großösterreichischen Freiheitsbewegung (GÖFB) aufgedeckt wurde, führte das zu einer gänzlichen Beschlagnahme des Klosters.³¹ Musste nun auch das Seminar ausziehen? Dies schien unmittelbar bevorzustehen, als die „kommissarische Stiftsverwaltung“ am 1. September 1941 den Mietvertrag aufkündigte,³² um in Wilhering eine „Filmstadt“ unterbringen zu können. Doch dieser Plan zerschlug sich wieder.

Im Sommer 1942 ordnete SS-Standartenführer Franz Peterseil (1907–1991) in rüdem Tone an, das Priesterseminar solle bis spätestens 5. August Wilhering räumen und in das aufgehobene Kloster des hl. Franz von Sales in Dachsberg übersiedeln, das aber für den bestimmten Zweck völlig ungeeignet war. Dass diese „Aktion Peterseil“³³ vereitelt werden konnte, hängt vor allem damit zusammen, dass zwischen Gauleiter August Eigruber und Bischof Joseph Cal. Fließer eine einigermaßen tragfähige Gesprächsbasis bestand.

Auch eine schon länger geplante und dann am 5. Oktober 1943 tatsächlich eröffnete Technische Hochschule in Wilhering, ein Lieblingsprojekt Adolf Hitlers, führte noch nicht zum „Exodus“ des Seminars, da der Gauleiter vermittelnd eingriff. Dafür bedankte sich der Bischof mit einem Brief vom 3. September 1943, den er – aus verständlichen Gründen – mit „Heil Hitler“ unterschrieb.³⁴

Außer den geschilderten Turbulenzen litten Seminar und Lehranstalt unter dem großen Hörschwund, eine Folge der Einberufungen zum Militär- oder Sanitätsdienst. Die Schere zwischen „eingesetzten“ und „anwesenden“ Alumnus ging immer weiter auseinander. Auch die Zahl derer, die im Krieg ihr Leben lassen mussten, nahm ständig zu.

²⁸ P. A. Böttinger, Priesterseminar (wie Anm. 15), 45, zitiert zwar den diesbezüglichen Erlass, erwähnt aber nicht das vorgesehene Ablaufdatum des Seminars schon mit 15. November 1939.

²⁹ D. Burkard, Kirchenpolitik in der Wissenschaftspolitik?, in: D. Burkard/W. Weiss, Katholische Theologie (wie Anm. 26), 55–103, bes. 78f.

³⁰ P. A. Böttinger, Priesterseminar (wie Anm. 15), 45.

³¹ G. Winkler, Die Großösterreichische Freiheitsbewegung (GÖFB) im Stift Wilhering, in: J. Mikrut (Hg.), Österreichs Kirche und der Widerstand 1938–45, Wien 2000, 265–282. Mehrere Patres des Stiftes waren in diese Widerstandsgruppe involviert. Zu den Ereignissen in Wilhering vgl.: P. Nimmervoll, Die Schicksale des Zisterzienserstiftes Wilhering während der Zeit des Nationalsozialismus 1938–1945, Linz 1970, 24ff. (Kirchengeschichtliche Hausarbeit)

³² P. A. Böttinger, Priesterseminar (wie Anm. 15), 46.

³³ Ebd., 47; WuV OÖ II, 114f.

³⁴ DAL, Sem. A/1, Sch. 16.

Von den vielen Inskribierten (die Zahlen bewegten sich um die 150) konnten z.B. die Eröffnung des Studienjahrs 1940/41 nur mehr 25 und 1944/45 nur mehr 9 Alumnen am Ort mitfeiern.³⁵

So bedauerlich die Abnahme der Hörerzahlen auch war, so war sie doch ein Grund dafür, dass sich die schwierige Raumsituation noch einigermaßen bewältigen ließ.

b) In Urfahr

Ein Jahr hatten die Technische Hochschule und die Theologische Lehranstalt in Wilhering nebeneinander bestanden (1943–1944). Doch am 22. August 1944 wurde Bischof Fließner zum Gauleiter gerufen, der ihm mitteilte, dass er das Seminar auf Drängen Berlins jetzt nicht mehr in Wilhering belassen könne. Als Ausweichquartier bot er „die Räume an, die das Oberversicherungsamt des Reichsstatthalters bei den Oblatinnen in Urfahr als Büroräume verwendete“.³⁶ Die Übersiedlung dahin erfolgte am 5. Oktober. Ein interessantes Detail am Rande: Das „Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung“ übernahm die Kosten der Übersiedlung!³⁷

Im Kloster der Oblatinnen stand nur sehr wenig Platz zur Verfügung. Folgende Zahlen illustrieren die räumlichen Einengungen:

Im Hause Harrachstraße 7 hatte die Wohnfläche 6000 m² betragen, im Stift Wilhering ursprünglich 2000 m² und zum Schluss 1300 m², in Urfahr musste mit 300 m² das Auslangen gefunden werden. Für 20 Personen (Vorsteherin, sieben Alumnen, Dienstboten) standen nur 14 kleine Zimmer bereit. Daher war es nötig, andere Möglichkeiten der Unterbringung zu finden. So wohnte Subregens Dr. Josef Häupl (1904–1981) im nahen Priesterheim (Rudolfstraße). Spiritual Josef Huber (1888–1976) blieb jedoch bei den Alumnen. Das Essen musste im Turnus mit den Schwestern in den Kellerräumen eingenommen werden. „In dieser prekären Situation“ eröffnete Bischof Fließner am 21. Oktober 1944 das sechste Studienjahr im Exil mit einer bewegenden Ansprache.³⁸

Oftmaliger Fliegeralarm, stundenlange Aufenthalte im Luftschutzkeller des Klosters oder „in den Bergstollen der Urfahrer Wände“ und Luftangriffe (27. Dezember 1944, 1. April 1945), die auch Schäden am Gebäude der Oblatinnen anrichteten, gehörten zum Alltag. An einen geregelten Studienbetrieb war nicht mehr zu denken.³⁹

Am 4. Mai 1945 bezogen die Amerikaner Stellung hinter dem Pöstlingberg und beschossen die Stadt mit schwerer Artillerie. Am Abend dieses Tages erschien Subregens Häupl im Schutzraum des Klosters und verkündete: „Für uns ist der Krieg

³⁵ Vgl. J. Ebner, Hörerstatistik der Katholisch-Theologischen Hochschule in Linz, in: R. Zinnhobler (Hg.), *Theologie in Linz* (Linzer Philosophisch-Theologische Reihe 12), Linz 1979, 57–65, hier 62. Völlig exakte Angaben über den Hörerstand sind kaum möglich. Die „Einberufungen“ und „Todesfälle“ innerhalb der Studienjahre sind der Grund hierfür. Vgl. die abweichenden Zahlen bei A. Naderer, Dr. Josef Cal. Fliesser, Bischof von Linz, Wien 1972, 132. (Kirchengeschichtliche Dissertation)

³⁶ Ebd., 123; P. A. Böttinger, *Priesterseminar* (wie Anm. 15), 50.

³⁷ DAL, Sem. A/1, Sch. 16, Fasz. VII; dazu P. A. Böttinger, *Priesterseminar* (wie Anm. 15), 50, Anm. 283.

³⁸ DAL, Sem. A/1, Sch. 18, RB Ende Dezember 1944.

³⁹ J. Hörmandinger, *Erinnerungen an die Zeit des NS-Regimes und des 2. Weltkrieges*, in: NAGDL 4 (1985/86), 162–166, hier 164f.

aus.⁴⁰ Die Vorstehung des Priesterseminars blieb vorübergehend noch bei den Oblatinnen, die Alumnen waren jedoch schon nach Hause gefahren.

5. Lebensbilder

In der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus hat sich eine Reihe kirchlicher Persönlichkeiten sehr bewährt, so vor allem die beiden Bischöfe Johannes Maria Ev. Gföllner (1915–1941) und Joseph Cal. Fließner (1941–1955).⁴¹ Dieser erwarb sich auch große Verdienste darum, dass die Institutionen „Priesterseminar“ und „Theologische Lehranstalt“ überleben konnten. Er kämpfte in der Sache wie ein Löwe und setzte sich, wie wir gesehen haben, in Einzelfällen sogar gegenüber „Parteigrößen“ wie Franz Peterseil durch.⁴² Fließner ermöglichte es überdies, dass tschechische Seminaristen aus Budweis, die sich als Zwangsarbeiter in Linz aufhielten, ihre Studien auf völlig illegale Weise in Abendkursen fortsetzen konnten (Jänner 1943 bis Sommer 1944). Drei Professoren boten pro Woche je zwei Vorlesungen in ihren kleinen Pri-

vatwohnungen an. Es waren dies: Karl Eder (Kirchengeschichte), Alois Weilbold (Neues Testament) und Johann Obernhumer (Dogmatik).⁴³

Die Sichtung der Quellen ergibt, dass keines der Mitglieder des Lehrkörpers pronationalsozialistisch eingestellt war, mehrere Professoren ließen sogar eine deutliche Gegnerschaft zum Regime erkennen. Besonders hervorgehoben seien: Wenzel Grosam (1877–1942), Josef Häupl (1904–1981),⁴⁴ Maximilian Hollnsteiner (1904–1997)⁴⁵ und Franz Ohnmacht (1893–1954). Zwei von ihnen sollen nun näher vorgestellt werden.

a) Franz Xaver Ohnmacht

Franz Ohnmacht⁴⁶ kam am 5. Dezember 1893 in Raab i. I. als ältestes von drei Kindern des Wundarztes Karl Ohnmacht zur Welt. Er wuchs in einer glücklichen, von tiefer Religiosität geprägten Familie auf. Nach mehreren Jahren im Stiftsgymnasium Kremsmünster (1903–1908) setzte er ab 1908 seine Gymnasialstudien in Ried i. I. fort, wohin seine Familie übersiedelt war, und maturierte 1911 mit Auszeichnung.

⁴⁰ Ebd., 165.

⁴¹ Zu den beiden Bischöfen vgl. meinen oben (Anm. 4) zitierten Aufsatz; zu Fließner u. a. auch R. Zinnhobler, Der Linzer Bischof Joseph C. Fließner. Kollaboration oder Widerstand, in: *J. Mikrut* (Hg.), Österreichs Kirche und Widerstand (wie Anm. 31), 105–134, jeweils mit weiterführenden Literaturangaben.

⁴² Vgl. weiter oben.

⁴³ Anonym veröffentlichter Bericht „Tschechische Seminaristen in Linz (1942–1945)“, in: NAGDL 4 (1985/86), 232; H. Lehner, Solidarität mit der Diözese Budweis. Kontakte nach Jahren der Trennung, in: NAGDL 10. Beiheft (2003), 50–66, hier 51.

⁴⁴ Prof. für Philosophie 1931–1981. In der NS-Zeit bewährte er sich bei der zweimaligen Übersiedlung des Priesterseminars (1939, 1944). Er vertrat in vielfacher Weise Bischof Joseph Cal. Fließner. Als Subregens (ab 15. 9. 1942) leitete er praktisch das Seminar und erwarb sich u. a. Verdienste um die Erstellung und den Versand der „Seminarbriefe“ (RB), welche den Kontakt mit den Alumnen im Wehrdienst aufrecht erhalten sollten.

⁴⁵ Zu ihm vgl. oben Anm. 7.

⁴⁶ Vgl. R. Zinnhobler, Er litt für seinen Bischof. Franz Ohnmacht (1893–1954) im Lichte neuer Quellen, in: FS Gerhard Winkler zum 70. Geburtstag. Jb. OÖMV 149 (2004), 569–636. Mit Bezug auf diese Arbeit wird hier auf nähere Quellenangaben verzichtet.

Nach dem Eintritt in das Priesterseminar Linz entsandte ihn der Bischof zur weiteren Ausbildung an das Kollegium Germanikum in Rom. Die Kriegserklärung Italiens an Österreich-Ungarn (23. Mai 1915) bedingte Ohnmachts Rückkehr nach Linz und die Fortsetzung seines Theologiestudiums in Innsbruck. Dort wurde er am 15. Juli 1916 zum Priester geweiht; am 6. Juli 1917 erlangte er den Grad eines Dr. theol.

Nach mehreren Jahren als Kooperator (1917 Neufelden, 1917–1919 Stadtpfarre Urfahr) avancierte Ohnmacht zum engsten Mitarbeiter von Bischof Johannes Maria Gföllner, der ihn zu seinem Sekretär bestellte. Als solcher war er wesentlich beteiligt an der Entwicklung des diözesanen kirchlichen Lebens in der Zwischenkriegszeit. 1923 wurde Ohnmacht als Bischofssekretär beurlaubt und wirkte als Professor für scholastische Philosophie an der Diözesanlehranstalt (prov. bis 1927, def. 1927–1929, Lehrauftrag 1930–1931).

Die antinationalsozialistische Einstellung Ohnmachts zeigte sich früh. So stand er ganz hinter dem Hirtenbrief Gföllners „Über wahren und falschen Nationalismus“ von 1931, auch protestierte er 1933 dagegen, dass der Parteigenosse Univ.-Prof. Hans Eibl (1882–1964) als Redner beim „Allgemeinen Deutschen Katholikentag“ in Wien auftreten sollte. Mit der Überführung des „Katholischen Volksvereins“ in die „Katholische Aktion“ (1934), deren Generaldirektor Ohnmacht wurde, erlangte er eine Stellung, durch die er „sozusagen am Schaltbrett des pulsierenden Lebens in der Diözese“ stand, weshalb ihn manche scherzhaft nicht mehr „Ohnmacht“ nannten, sondern „Allmacht“.

Ohnmachts Engagement war der Grund dafür, dass er bereits am 13. März 1938, also am Tag, an dem Adolf Hitler in Linz das „Gesetz über die Wiederver-

einigung Österreichs mit dem Deutschen Reich“ unterzeichnete, inhaftiert wurde. Er war eben erst von einem Spaziergang mit dem Bischof zurückgekommen, als er überfallsartig festgenommen wurde. Es folgten fünf Jahre Gefangenschaft (Polizeigefängnis Linz, 13. März 1938 bis 16. Juni 1938; KZ Dachau, 16. Juni 1938 bis 27. September 1939; KZ Buchenwald, 27. September 1939 bis 6. Dezember 1940; KZ Dachau, 6. Dezember 1940 bis 16. März 1943).

Über seine Haftzeit sind wir verhältnismäßig gut unterrichtet durch zahlreiche Briefe und Karten an seine Schwester Anna. Diese sind freilich nicht leicht zu erschließen. Da nichts Negatives über das Lagerleben berichtet werden durfte, bedienten sich die Gefangenen einer verschlüsselten Darstellungsweise, um bei der Zensur keinen Verdacht zu erregen. So bezeichnete Ohnmacht z. B. seinen Bischof als „Onkel“ oder „Onkel Johann“, Prof. Joseph Cal. Fließner als den „kleinen Doktor“ und sich selbst als „Vetter“ oder „Vetter Xaverl“.

Die Festnahme Ohnmachts am 13. März 1938 war offenbar stellvertretend für seinen Bischof erfolgt. Die NS-Behörden schreckten ja im Allgemeinen davor zurück, Bischöfe einzusperren, weil sie befürchteten, dadurch Unruhen bei der gläubigen Bevölkerung auszulösen. „Schadlos“ hielten sie sich dafür an exponierten Persönlichkeiten in der zweiten Reihe.

Hatte Ohnmacht schon im Polizeigefängnis Linz unter den Haftbedingungen gelitten, so waren die Jahre im KZ noch viel belastender. Seine Hoffnung, noch 1938 entlassen zu werden, erfüllte sich nicht, sondern er wurde am Fronleichnamstag 1938 nach Dachau überstellt. Hier erhielt er die Häftlingsnummer 21.862 (in Buchenwald war es die Nummer 1015). Auf diese Weise wurde der Mensch zur bloßen Nummer degradiert.

Es kann hier nicht näher auf die fürchterlichen Umstände des Lagerlebens, die primitive Unterkunft, die mangelhafte Bekleidung, die unzureichende Verpflegung, die schlechte medizinische Versorgung, die harten und willkürlichen Strafen, die oft Stunden dauernden „Appelle“ in eisiger Kälte oder brütender Hitze und die zahlreichen anderen Schikanen der SS-Aufseher eingegangen werden. In Buchenwald wurde Ohnmacht, nach allem, was wir wissen, „zu medizinischen Versuchen herangezogen“. Diese machten längerfristig ein körperliches und geistiges Wrack aus ihm.

Das Verbot für Geistliche, im Lager Seelsorge auszuüben, wurde von Ohnmacht nicht immer beachtet. So hörte er z. B. Beichte und führte religiöse Gespräche mit Mithäftlingen. Einmal musste er deswegen „pfahlstehen“, ein anderes Mal wurde er „auf den Bock gespannt“; er erhielt abwechselnd 40 Doppelhiebe von SS-Schergen und wurde dabei blutig geschlagen.

Anfang 1941 wurde es den Priestern im KZ Dachau erlaubt, eine Baracke als Kapelle einzurichten. Deren Betreuung übernahm ab September d. J. Franz Ohnmacht.

Unbedingt zu erwähnen ist, dass Ohnmacht trotz aller Schwierigkeiten in relativ engem Kontakt zu seiner Diözese blieb. In der Zeit im Polizeigefängnis, aber auch in den Jahren im KZ, waren es vor allem Ordinariatssekretär und Theologieprofessor Joseph Cal. Fließner und Ohnmachts Amtsnachfolger in der KA, Franz Vieböck (1907–1984), die ihn immer wieder kontaktierten. Besonders viel bedeutete Ohnmacht ein Brief Bischof Gföllners, den er noch in Linz erhielt und auf den er später wiederholt Bezug nahm. Fließner

sandte ihm auch Pakete ins Lager und bemühte sich intensiv um seine Freilassung. Zweimal veranlasste er Ohnmachts Stiefmutter Theresia⁴⁷, sich über die Mutter von „Reichsführer-SS“ Heinrich Himmler an diesen zu wenden und die Entlassung zu beantragen. Das erste Gesuch vom 13. Dezember 1940 wurde am 10. Jänner 1941 abschlägig beantwortet; ein zweites führte zum Erfolg. Franz Ohnmacht kam am 16. März 1943 aus Dachau frei, erhielt allerdings gleichzeitig „Gauverbot“. Er durfte also nicht nach „Oberdonau“ zurückkehren. Nur ein kurzer Besuch in Linz wurde ihm gestattet, den er vor allem dazu benützte, um am Grab des inzwischen verstorbenen Bischofs Gföllner († 3. 6. 1941) zu beten. Hierauf fuhr er noch zu seinen Verwandten in Solbad Hall i. T. Anschließend musste er sich ins Exil nach Gadebusch bei Schwerin (Mecklenburg) begeben, wo er am 23. März eintraf. Dort hielt er sich bis Kriegsende auf, wobei ihm neben anderen Entbehrungen besonders die Einsamkeit zu schaffen machte.

Auch nach dem „Zusammenbruch“ war Ohnmacht die Rückkehr in die Diözese nicht sofort möglich und zwar wegen der wechselnden Besatzung von Mecklenburg, wobei den Amerikanern die Russen folgten. Erst am 3. August 1946, also nach mehr als acht Jahren, konnte er heimkehren.

Hier stand ihm ein mühsamer Lebensabend bevor, den ihm Franz Vieböck und Bischof Fließner möglichst erträglich machen wollten. Dieser ernannte Ohnmacht zum „judex prosynodalis“, zum Ordinariatsreferenten (1946) und zum Ehrendomherrn (1947). Letztere Auszeichnung begründete der Bischof ausdrücklich damit, dass er auf diese Weise ein wenig „gutma-

⁴⁷ Ohnmachts Mutter Crescentia, geb. Auzinger (1871–1899), starb bereits am 13. November 1899. Sein Vater Karl heiratete am 10. September 1900 Theresia, geb. Wimmer (1860–1945).

chen“ wolle, was ihm die „politischen Gegner“ angetan hatten.

Ohnmacht konnte seinen Aufgaben nicht mehr wirklich entsprechen. Seine Kräfte verfielen rapide, was mit den Entbehnungen und den Leiden im Lager sowie der Heranziehung zu medizinischen Versuchen im KZ Buchenwald (Infizierung mit Syphilis oder mit Geschlechtshormonen vom Pferd) zusammenhängt. Am Palmsonntag, dem 11. April 1954, erlöste der Tod den Schwergedrückten von seinen Leiden.

Franz Ohnmacht stellt – neben anderen Priestern – ein Beispiel dafür dar, dass der oft erhobene Pauschalvorwurf, die Kirchenleitung hätte jene im Stich gelassen, die sich für sie gegenüber den Nationalsozialisten exponiert hatten, in dieser Form nicht zutrifft.

b) Wenzel Grosam

Geboren wurde Wenzel Grosam⁴⁸ am 11. Oktober 1877 als Sohn eines Bauern in Ostrowitz, Pfarre Schweißing (Erzbistum Prag). Um seinen beiden Söhnen, die Priester werden wollten, den Zugang zu einem Studienort zu erleichtern, verkaufte der Vater seinen Hof und übersiedelte mit seiner Familie nach Oberösterreich. Wenzel maturierte 1896 mit Auszeichnung am Staatsgymnasium in Linz und trat dann ins Priesterseminar ein. Ein Jahr später kam er an das Kollegium Germanikum in Rom und studierte an der päpstlichen Universität Gregoriana (Bacc. jur. can. 1902, Dr. theol. 1903). Die Priesterweihe wurde ihm am 28. Oktober 1902 in Rom erteilt.

1904 wieder in die Heimat zurückgekehrt, machte Grosam bald eine steile Karriere. Nach einem Jahr als Kooperator

in Enns (1903/04) berief ihn Bischof Franz Sal. Doppelbauer (1889–1908) zu seinem Sekretär (1904), zum Domprediger (1904) und zum Professor für Kirchenrecht (1909 prov., 1911–1916 def.). Nach der Ernennung des Pastoraltheologen Johannes Ev. Gföllner zum Bischof von Linz (1915) übernahm Grosam dessen Fach sowie die Schriftleitung der ThPQ (bis 1937). Überdies wurde er 1916 zum Regens des Priesterseminars ernannt. Der Fülle der Aufgaben, die er nun wahrzunehmen hatte, kam er mit beachtlichem Engagement nach. Was das Amt des Regens betrifft, sah er sich nicht in erster Linie als einen „Wächter der Ordnung“, sondern als einen, der seinen Alumnen helfend zur Seite stehen wollte. Grosam förderte die Liturgische Bewegung und initiierte einen Anbau an das Priesterseminar („Neubau“, 1931), um die zunehmende Zahl von Priesteramtskandidaten unterbringen zu können.

1936 wurde er durch Rom zum Visitator der österreichischen Knaben- und Priesterseminare ernannt, was viel zusätzliche und anstrengende Arbeit für ihn bedeutete. Er nahm diese neue Aufgabe gerne auf sich und kam ihr bis zu seinem Tode gewissenhaft nach.

Mehrmals war Grosam auch als Kandidat für frei gewordene Bischofsstühle vorgesehen (Salzburg, St. Pölten, Graz); er war jedoch nicht bereit, einen Bischofsposten anzunehmen.

Eine große Herausforderung bedeutete für Grosam der „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich 1938. In diesem Jahr übernahm er auch noch das Amt des Dekans an der Diözesanlehranstalt.

Der Gang des Seminars ins Exil (1939) und die sich daraus ergebenden großen

⁴⁸ Zu ihm vgl. *M. Würthinger*, Wenzel Grosam (1877–1942), in: *R. Zinnhobler* (Hg.), *Das Domkapitel in Linz (1925–1990)*, Linz 1992, 399–403; DAL, Pers. A. Wenzel Grosam.

Belastungen zehrten zunehmend an der Gesundheit Grosams. Trotzdem war er unermüdlich tätig und stets bemüht, für alle Seminaristen da zu sein, auch für die große Zahl derer, die zur Wehrmacht, zum Arbeitsdienst oder zur Sanität einberufen worden waren. Oft war er Tage hindurch damit beschäftigt, die Briefe „eingerrückter“ Alumnen zu beantworten.

Ein wichtiges Mittel der Kontaktpflege waren auch die „Seminarbriefe“ (RB), die ab 1939 mit einer gewissen Regelmäßigkeit an die „Front“ geschickt wurden und unter wesentlicher Beteiligung Grosams zustande kamen. Seine eigenen Beiträge unterzeichnete er meist mit „Euer aller Rex“. Im letzten Rundbrief, an welchem er beteiligt war, schrieb er: „Solange mein altes, abgenütztes Herz noch schlägt, schlägt es für Euch in Liebe und Treue“ (RB vom 29. Juni 1942).

Genau einen Monat später (29. Juli 1942) starb der schon schwer kranke Regens während eines Erholungsaufenthaltes in Bach bei Schwanenstadt an den Folgen eines Schlaganfalls. Auf eigenen Wunsch wurde er in der Grabstätte des Priesterseminars auf dem St. Barbarafriedhof in Linz beigesetzt. Das Requiem am 3. August zelebrierte Bischof Joseph Cal. Fließner im Neuen Dom, die Aussegnung am Friedhof nahm der Bruder des Verstorbenen, Prof. Josef Grosam (1874–1947), vor. Trotz der kriegsbedingten Schwierigkeiten waren über hundert Priester zugegen – ein deutliches Zeichen dafür, wie sehr man den Regens geschätzt hatte. Seine Aufgabe in den schwierigen Jahren der NS-Zeit hatte Grosam nicht in erster Linie in der Konfrontation mit dem Regime gesehen, sondern in der Bemühung, die Substanz zu

bewahren und nicht zu weichen von den ererbten Positionen. Das ist ihm in hohem Maße gelungen.

6. Schlussbemerkungen

Die dargelegten Ereignisse und die gebotenen Lebensbilder haben, wie ich hoffe, eine differenzierte Sicht der Beziehungen zwischen Kirche und Nationalsozialismus in Linz vermittelt.⁴⁹ Einerseits gab es keine öffentlichen Appelle der Kirchenleitung zum Widerstand gegen das System, andererseits aber auch keine echte Kooperation mit dem Regime. Primär ging es der Kirche um die Erhaltung ihrer Substanz. Dieses Bemühen war jedoch gekennzeichnet von großer Einsatzbereitschaft, die bis zur Selbstaufopferung gehen konnte, wie uns die Beispiele eines Bischof Fließner, eines Prof. Ohnmacht und eines Regens Grosam gezeigt haben.

Mit Gedenk- und Bedenkjahren ist in der Regel die Tendenz verbunden, die Vergangenheit zu sehr im Lichte der Gegenwart zu sehen. Die Übertragung heutiger Vorstellungen und Kriterien auf das Geschehen von gestern führt aber leicht zu Verzeichnungen und zu Zerrbildern. Diese lassen unberücksichtigt, dass das nationalsozialistische Terrorregime völlig unberechenbar war. Das stellte auch die Kirche und ihre Amtsträger vor fast unlösbare Probleme. Ein faires Urteil darf das nicht unberücksichtigt lassen.

Der Autor: *Jg. 1931, Studium der Theologie, Germanistik und Anglistik in Linz, Wien, Graz, London und Innsbruck. 1968 Habili-*

⁴⁹ Für die kritische Durchsicht des Manuskripts sei Herrn Univ.-Prof. Dr. Johannes Marböck (Linz) und Frau Dr. Kriemhild Pangerl (Kronstorf) aufrichtig gedankt.

tation in Kirchengeschichte an der Theol. Fakultät Graz. 1969–1996 Prof. für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit an der Theologischen Fakultät Linz. 1983–1994 Chefredakteur der ThPQ. Wichtigste Publikationen: Der Heilige Severin, 2. ergänzte Aufl., Künzing 2002; Kirche in Oberösterreich.

reich. 4 Bde., Strasbourg 1992–1995; Von Florian bis Jägerstätter. Glaubenszeugen in Oberösterreich, Linz 2004; Der lange Weg der Kirche vom Ersten zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Beiträge zu Bewegungen und Ereignissen in der katholischen Kirche, Linz 2005.

Abkürzungsverzeichnis:

AT	Altes Testament	NAGDL	Neues Archiv für die Geschichte der Diözese Linz
DAL	Diözesanarchiv Linz	NS	Nationalsozialismus
FS	Festschrift	ns	nationalsozialistisch
GÖFB	Großösterreichische Freiheitsbewegung	NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
Jb. OÖMV	Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereins	Reg.	Register
KA	Katholische Aktion	RB	Rundbriefe, Seminarrundbriefe
KTU Linz	Katholisch-Theologische Privatuniversität Linz	SA	Sturmabteilung
LDB	Linzer Diözesanblatt	SS	Schutzstaffel
LThK	Lexikon für Theologie und Kirche	ThPQ	Theologisch-praktische Quartalschrift
LVB	Linzer Volksblatt	WuV OÖ	Widerstand und Verfolgung in Oberösterreich
MOÖLA	Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs		